

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 32

Artikel: Die Brüder der Flamme [Schluss]
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
den 6. August
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Rote Rose.

Ein jedes Blatt ist wie ein Tropfen Blut,
Im Dorngehege bin ich aufgebrochen.
Ich war die Wunde, brennend heiße Glut —
Der Himmel aber hat mich heilgesprochen.

Das ist mein Werdegang, o Menschenherz,
Durch Dornen zwang ein weißer Gott mein Feuer —
Allmählich aber wuchs ich himmelwärts,
Und golden singt mir nun der Sonne Leier.

Die Lilie.

Ich bin gewoben aus der Sterne Schein,
Aus Tönen, welche Mondeschimmer gleichen.
Mein hoher Kelch ist wolkenweiß und rein,
Als wollt' er Engeln süße Labung reichen.

Die Weihe großer Stunden berg' ich tief,
Die Milde hab' ich in das Herz gewonnen.
Ich bin die Güte, die verborgen schlief,
Ich bin die fromme Blume der Madonnen.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 32

34.

Von der Höhe des Niederseewiler Schlosses sah Glanzmann die Wagen mit den Gefangenen davonrollen; der Wärter stand neben ihm. „Bruder“, sagte der traurige Mann, „daß ich dich nur diese eine Nacht hier behalten darf! Ich würde dir das Leben leicht machen!“ Glanzmann antwortete nicht; aber seine Seufzer weckten im Hofe ein tödlich trauriges und rasch ersterbendes Echo.

„Sprich, verzagt denn deine Seele?“ suchte tadelnd der Wärter ihn zu wecken. Glanzmann verneinte mit verzweifelter Gebärde alles. „Hundertmal stand ich an den Mauern des Stadtgefängnisses und hörte die Heimchen und Kinder aus der Stadt, aber die Töne erstickten wie in diesem mörderigen Hof!“

„Vielleicht wird der Erretter deiner Seele auch den Kerker öffnen, bevor die zwei Jahre vorüber sind“, tröstete der gläubige Bruder.

Glanzmann wies den Gedanken weit von sich. „Es sind nicht die vergangenen bösen Tage! Das Sonnenlicht hat seinen Glanz verloren. Wie war ich heute glücklich, als die Tore sich öffneten für kurze Stunden! Aber nun, da es Abend wird, erkenne ich, wie schwarz alles in mir geworden!“

„Es wird wieder hell werden!“

„Ach, niemals! Sie werden mich reizen und mißhandeln! Warum führen sie mich heute nicht mit den andern zurück?

Damit ein Landjäger mich zu Fuß durch die Dörfer führe und noch einmal besonders allen Spöttern vor Augen stelle...“

„Was fränken dich denn die Spötter?“

„Lieber Bruder, mich deucht, die Blumen haben alle Farben verloren, das Licht ist nicht mehr Licht... ich bin zerstört...“ Er sah verzweifelt um sich, plötzlich faßte seine Hand den Wärter an der Schulter: „Gib mir die Freiheit!“ Der Wärter stand blaß und erschrocken, aber seine Augen sagten ja. „Komm mit!“

Er führte ihn hinauf in eine versteckte Vorratskammer. Glanzmann legte sich auf einen Haufen Säcke und schlief, bis ihn der Wärter wieder aufweckte. Es war gegen Mitternacht. Lautlos stiegen sie die Treppe hinunter, durch ein kleines Pförtchen auf der Hinterseite des Schlosses hinaus.

„Ich das!“ sprach der Wärter. „Und hier, diese Kleider zieh' an, wenn du aus der Stadt bist.“ Glanzmann nahm das Paket an sich, kletterte die Steiltreppe hinunter, die geradewegs in die Felder führte, kleidete sich unter den Bäumen um, verfenkte die Straffkleider inmitten eines Dicklichts in den Graben. Wohin? Ein Gedanke querte seinen Kopf: „Hier wohnt Hanna! Beim Schwager des Pfarrers!“ Sofort überlegte sein klar gewordener Sinn: „Auf der Feldseite liegt die Stadt offen, da hat man die Mauern niedergelegt!“ Er tastete sich durch die Sträucher vorwärts, gelangte in einen offenen Baumgarten, umging den Schloß-

Berg und fand die Lücke. Dunkel lag die Nebengasse, zwängte sich in wechselnden Engen zwischen Mauer und Häusern durch, weitete sich erst bei den Neubauten gerade dem Schloßberg gegenüber.

Am äußersten der neuen Häuser stand Glanzmann still. Saß dort nicht jemand mitten in der Nacht am offenen Fenster? Ach, wer sonst als Hanna! Sollte sie am heutigen Tage schlafen? Sie, die heute vor allen Menschen geflüchtet sein mußte, und dennoch mitgelitten — sollte sie schlafen? „Hanna!“ rief er leise. Der Schatten im Fenster schrak zusammen, ein matter Schimmer löste sich aus dem Dunkel und beugte sich vor: „Wer ruft mich?“ Glanzmann trat näher: „Ich, Glanzmann!“

„Am Gottes willen!“ Sie blieb immer gleich vor gebeugt und starrte ihn erschrocken an. Er aber näherte sich der Brüstung, suchte ihr Gesicht und flüsterte: „Ich bin frei!“ —

„Was willst du? Wo kommst du her?“

„Woher? Was ich will?“ Glanzmann begann auf einmal nachzudenken. „Was ich will? Das kann ich nicht sagen! Ich bin frei, muß fort!“

„Wohin willst du? Willst du wirklich weggehen? Ach, du kannst ja nicht! Du kannst dich nicht entscheiden! Du willst nichts verlieren, du fürchtest dich, vom Obermoos wegzugehen! Es würde dir viel zu weh tun, deine Kinder zu verlieren!“

Ein jäher Zorn überfiel Glanzmann, er begann in die Gasse hinein zu schreien: „Straf' euch Gott, ihr Weiber! Könnt ihr nicht fassen, warum wir zu euch geführt werden? Denkt ihr immer nur an euch? Seid ihr nicht Schwestern? Marianne war wader — kannst du's nicht sein?“

„Am Gottes willen“, sagte Hanna und schloß vor ihm zu. In den Nachbarhäusern flogen Fenster auf, Glanzmann schlich sich hastig der Mauer entlang ins Feld hinein. Schwankenden Schrittes und mit wehem Herzen verließ er die Stadt, irrte durch Baumgärten und Wiesen, bis er die Straße nach Rötzwil fand, schritt taumelnd, schwer und verzweifelt vorwärts.

Aber indem er so hinschritt, irrten seine Augen zum Himmel, und seltsam erschrocken gewahrten sie ein aufsteigendes Wetter in der schwülen Sommernacht. Und wilder ballten sich die Wolken, als er um die dritte Morgenstunde Rötzwil näher kam und die ersten Häuser seiner Gläubigen im Dunkel aus den Bäumen treten sah.

Er stand still, trat vor das Haus des lahmen Wagners, pochte leise, rief: „Die Stunde ist da!“ Der Wagner und sein Weib schoben die Fensterschieber weg, erkannten ihn, öffneten die Tür, ängstigten sich und baten ihn scheu, einzutreten.

„Kommt“, sagte er, „die Stunde ist nahe“, und schritt weiter. Furchtsam folgten der Wagner und sein Weib, sahen ihn vor das Haus Dolders treten und anklopfen, sahen Dolder herauskommen und ihm gleich ihnen folgen. Er pochte an alle Fenster, irrte weiter, ohne sich umzusehen, wer ihm folgte, durchquerte die Wiesen, bog um die Scheune des Obermooses und harrte eine Weile sinnend vor den Fenstern Mariannens. Dann, plötzlich, als ob er sich besinne, lief er wieder zurück, hob vom Steinhaufen eine der

verrosteten und niemals wieder aufgerichteten Stangen, hielt sie fest in den Händen und prüfte beim Schein der Blicke den Stahl mit aller Sorgfalt.

Plötzlich machte der Erregte eine sonderbare Wendung gegen die Herumstehenden und begann zu sprechen.

„Brüder und Schwestern! Seid ihr bereit? Die Stunde ist gekommen, da sich erweisen wird, wer meine Brüder und Schwestern sind. Viele warten hinter dem Tor, die vor uns durchgegangen. Faßt Mut! Das Leben ist ein Schein! Wir müssen eingehen in die wahre Welt!“

Er sprach ganz ruhig, viele traten an ihn heran, um deutlicher zu hören. Seine Stimme aber wurde leise, geheimnisvoll und eindringlich. „Hörcht! Sie rufen! Seid ihr von ihnen? Könnt ihr gehen, wohin ich gehe? Könnt ihr vergessen, was dahinter liegt, und suchen, was vor euch liegt? So kommt!“

Er sah sich im Kreise um; die Gesichter erbehten im Glanz der Blicke; zögernd sprach er weiter. „Ihr werdet mir nicht folgen, eure Seelen sind schwer. Ihr hangt an der Erde; eure Herzen sind belastet. Die Brüder der Flamme warten hinter der Mauer! Sie sind geläutert im Feuer der Trübsal, keine Flamme kann sie verzehren! Sie schauen Gottes Angesicht, ihre Augen werden nicht geblendet. Hört ihr sie rufen?“

Die Nächsten wichen vor seinen leuchtenden Augen zurück; es schien, als ob sie ihm den Weg nach der Höhe öffnen wollten.

Da, auf einmal, hörte man ein Fenster gehen, viele Augen richteten sich hinüber nach der Kammer der Bäuerin. Auch Glanzmann stand einen Augenblick lang betroffen da, dann hob er warnend die Hand gegen die Spähenden und sagte traurig: „Wehe allen, die ihr Herz an Menschen hängen! Sie sind beschwert und können den Weg nimmermehr gehen! Weib und Mann sind Stricke, die an die Erde binden! Und alle fordern von dir deine Seele! Darum fliehet sie und suchet euer Heil nicht bei ihnen!“

Immer zaghafter standen die Gläubigen da, und als Glanzmann nun bergauf zu laufen begann, gleich als ob er sich vor Marianne fürchtete, blieb ein großer Teil zurück; die wenigen, die noch zu folgen wagten, hörten ihn flüstern und nach seinen unsichtbaren Brüdern rufen.

„Kommt mit“, flüsterte er den Scheuen zu, „denn Gott ist nahe!“ Irr lohten seine Augen, ein Teil seiner Nachfolger blieb stehen, ein anderer folgte ihm, neugierig und furchtsam, in die Wiesen hinein, dem rasch nahenden Gewitter entgegen, den Hügel hinauf; unruhig irrten die Töne der Schellen am Obermoosberg, aufgeregte und hastig ästen die Junggrinder, dem Wetter entgegengewandt.

Beim Scheine der flammenden Blicke standen die Gläubigen jedesmal still und sahen Glanzmann der Hügelhöhe näher steigen, und jeder grollende Donnerschlag schreckte sie zurück; immer weiter lief er allen voraus.

Und plötzlich sahen sie, wie seine Füße in leichtem Tanzschritt zu hüpfen begannen; der Körper schien jung und ungebunden sich zu entfalten und bewegte sich in wilden Rhythmen durch die fahle Nacht, und, als habe der Tanz die Seele des Erregten ganz gelöst, ging auf einmal sein leises Beten in Gesang über. Ein unbefähliges Lied brach aus den verschütteten Gründen seines Lebens, das



Bei Mammern am Untersee.

(Phot. Alb. Steiner.)

ohne Töne geschlummert all die Jahre lang in totenähnlicher Starre. —

Zitternd horchten die Brüder und Schwestern dem Gesänge, der sich mit rollendem Donner maß, und beim Aufscheinen der Blitze sahen sie die hochragende Gestalt, wie von einer unendlich hellen Sonne beschienen, unten aber lag alles im Schatten, und Haar und Bart schienen ihm in einer Nacht nachgewachsen zu sein, und der Wind blies ihm die Kleider schräg rückwärts...

Wenn aber die singende Stimme schwieg, schien ein hastiges Horchen auf den rollenden Donner, auf den zögernd heranschreitenden Regen ihn hinzuhalten, doch in neuem Aufschrei hob er die Stange hoch und jubelte den hastigen Blitzen entgegen. Schreckgelähmt blieben die Gläubigen stehen, die wenigen, die höher zu steigen wagten, sahen den Enteilenden immer ferner entweichen, gewahrten nur noch seine wehenden Kleider, wenn die Schwefelhelle aufflammte.

„Dort“, schrie es mit vielen Stimmen aus der Dunkelheit. Der Wind wehte Worte wilden Flehens herab: „Ich warte, Herr, wann kommst du?“ Und wieder scholl ein Schrei: „Es ist genug! Herr, ich kann nicht mehr! Nimm alles von mir! Rette mich!“ Die Brüder erstarrten; es war, wie wenn jemand in großem Schreiten näher käme; lauter rauschte der heranstürzende Regen, Donner um Donner hämmerte dem Schreiten den Takt, fallende Blitze umwallten wie glühende Säume das unendlich glänzende Kleid des Kommenden.

In weiter Ferne, mitten im stürzenden Regen, das Zeichen hoch, die Kleider gespenstisch verweht, tanzend,

schreiend, und wieder wartend in höchster Spannung, entglitt Glanzmann den Augen der Gläubigen. Flamme um Flamme fiel, Aufschreie der Gläubigen flohen vor dem nahenden Regenfall, niemand wußte, wann der hellste Strahl fiel; die Entsehten flohen dorfwärts, im Glanze des Wetters sah man von vielen Seiten her die gebeugten Gestalten dunkel bergab hasten, gejagt von den brausenden Gewalten des Himmels...

Tage darauf fand man den erschlagenen Obermooser in der grünen Wiese zwischen erquidten stillen Gräsern liegen. Seine verkohlten Hände hielten die Stange starr umklammert. Ganz Rötzwil erstieg den Hügel. Marianne kam, bat die Nächsten, den Mann aufzuheben und ins Obermoos zu tragen. Der greiße Pfarrer hielt die Totenwache.

Drei Tage lang erbangte das Dorf die Begräbnisfeier; mit Windesschnelle verbreitete sich die Kunde von dem wundersamen Ende des Gefangenen in die Dörfer, scheue Lippen sagten einander nach: „Oben auf dem Berge stand er, und es war, als bescheine ihn die helle Sonne, unter ihm war alles dunkel, und Bart und Haare schienen ihm in einer Nacht nachgewachsen zu sein, und der Wind wehte ihm die Kleider schräg rückwärts!“

Der Pfarrer aber sprach an Glanzmanns Gruft vom Erleben Gottes, das unbegreiflicher sei als alle Wunder. Marianne hörte ihm starr zu, hoch und finster maß der hagere Stettler die neugierigen und erschauernden Bauern.

Wir arme Menschen, sagte der Pfarrer, dürften uns nicht erheben und keinen schelten, der in seiner schwachen Seele die Gewalt der göttlichen Begegnung nicht ertrage.

Denn kein Mensch bezwinde eine Flamme, die in ihm aufbreche und ihn versenke; denen, die Gott in sanfterem Wesen erführen, sei ein mildes Los beschieden, denen aber, die mit starkem Geiste seine starke Hand ertrügen, widerfahre große Gnade. Und zuletzt wandte sich Herr von Muralt gegen seine Gemeinde und ermahnte sie und nahm Abschied von ihr:

„Ich lege mein Amt nieder, meine Seele ist müde geworden. Was kann ein armer Mensch wirken, wenn Gott nicht wirkt? Mir war vergönnt, hier und dort zu trösten und die Menschen zu ermahnen, sich zu lieben, diesem Toten aber war auferlegt, zu zeugen von der Gewalt des großen Sturmes, der je und je hervorbricht aus unbekannten Tiefen. Er war kein Weiser; sein Geist war gefangen und schwach. Geblendet vom Lichte, war er blind für das Irdische und ging fehl in seiner Schwachheit. Aber sein Herz war rein...

Bewahret rein in euren Herzen, was er euch gelehrt, und mehr, was euch Gott durch ihn gelehrt. Bedenkt, daß nicht menschliche Gerichte über ihn das Urteil fällen können, sondern die Gewalt allein, die ihn erfüllte..."

Darauf betete er, segnete zum letztenmal die Gemeinde und zog sich zurück. Und die Bauern gingen schweigend auseinander, Gläubige und Ungläubige. (Ende.)

Erntetag.

Von Frieda Schmid-Marti.

Heut', da der Tag im Licht will ertrinken,
Horch', wie die Sensen läuten und blinken!
Weiten goldflimmernder Halme sinken...
Weit im Wurf mit gebräunter Hand
Legt dort ein Knabe das goldene Band.
Emsige Mägdelein tragen die Bürdlein daher
Gebückt. — Das Korn ist gar schwer. —
Dumpf in der Ferne rollen schon Wagen
Sieh', wie die Rössle schäumen und jagen!...
Der Ader flimmert in wogender Glut.
Die Hände triefen von Schweiß und — Blut.
— Aber die reifen, gebundenen Garben glänzen,
Den prunkenden Sommertag würdig zu kränzen.
Welle auf Welle türmt schon der Wagen;
Vermag er die güldene Last auch zu tragen? —
Tief furchen die Räder, der Wagen will wanken.
Helfet! Der goldene Berg kommt ins Wanken...
Doch nein, schon hat er den Ader verlassen,
Und rattert hinein in des Dörfleins staubige Gassen,
Die jubelnden Kinder im turmhohen Aehrenmeer. —
— Im Abendfrieden liegt der Ader — leer.

Ein schweizerisches Musikfest in Bern vor hundert Jahren.

Am 7., 8. und 9. August 1827 wurde in Bern ein großes eidgenössisches Musikfest gefeiert, zu welchem sich die Sängergemeinde aus der ganzen Schweiz zahlreich einfand, ein Fest das nach den zeitgenössischen Berichten einen glänzenden Verlauf nahm. Unser Bild (siehe Seite 473), nach einem Kupferstich von F. Segi, zeigt zudem, daß in der festlichen Aufmachung und Dekoration schon unsere Väter nicht nur Geschick, sondern auch Geschmack hatten. Die

Schweizer waren eben schon in früheren Jahrhunderten ein gar festfreudiges Volklein.

Musikgesellschaften gab es in den Städten schon im 17. und 18. Jahrhundert. Das Gesangsweisen blühte aber erst im 19. Jahrhundert so recht auf. Auch auf dem Lande bildeten sich Gesangsvereine. Im Jahre 1807 wurde in Aarau Hendens „Schöpfung“ aufgeführt, wobei Sangeskundige aus verschiedenen Kantonen mithalfen. Damals wurde die Anregung gemacht, eine schweizerische Musikgesellschaft zu gründen. Auf den 27. Juni 1808 beriefen daher die Luzerner die schweizerischen Musikgesellschaften zu Tagung, Konzert und Ball in die „durch Fröhmlichkeit bekannte Stadt Luzern“ ein, wobei die Allgemeine Schweizerische Musikgesellschaft gegründet wurde. Man versammelte sich nun Jahr für Jahr in irgend einer Ortschaft zu einem meist dreitägigen Fest.

Die Berner gaben sich alle Mühe, das Fest von 1827 so zu organisieren, daß es sich den verflochtenen Zusammenkünften würdig zur Seite stelle. Daß es ihnen gelungen ist, beweist ein Bericht im „Aufsichtigen und wohlverfahrenen Schweizer-Boten“, einem Wochenblatt, das damals in Aarau herauskam. Wir lesen da z. B.: „Die heiteren Brüder der Schweiz. Musikgesellschaft waren heuer (1827) am 7., 8. und 9. August in Bern beisammen, wo es wirklich die schöne Stadt und die zuvorkommenden Kunstfreunde keinem ihrer Gäste an Lust und Brüderlichkeit mangeln ließen. Für alle Wünsche war gesorgt.“

Den Anfang der Festlichkeiten — wir folgen einem Bericht des „Schweizer Freund“, einem bernischen Wochenblatt von 1827 — machte ein Feuerwerk, welches Dienstag den 7. August auf der Kleinen Schanze abgebrannt wurde. Bei dem ersten Konzert im Münster vom Mittwoch, 8. August, bestand der Musikchor aus mehr als 400 Sängern. Neben einigen Symphonien wurde das „Vater Unser“ von André aufgeführt. Der Komponist war dazu aus Offenbach selber nach Bern gekommen. Das Programm wies ferner auf „Preis Gottes“ von Danzi, „Dies irae, dies illa“, das herrliche Kirchenlied, einige Partien aus „Moses in Aegypten“, ferner „Halleluja“, das „mit allgemeiner Teilnahme“ angehört wurde. Am Abend war großer Ball auf der Plattform. Ein Bericht sagt über deren Schmuck: „Die ganze Plattform war auf die geschmackvollste Weise mit bunten Gläsern erleuchtet, Guirlanden von Regenbogenfarben wanden sich von Baum zu Baum, und die große Mittelallee fesselte mit unwiderstehlichem Reiz. Hoch in der Wölbung der majestätischen Bäume flammte das Kreuz der Eidgenossen und sandte seine Strahlen auf die Schilder der Kantone, die mit gehaltvollen Denkprüchen aller Augen und Herzen auf sich zogen. An den Endpunkten der Alleen erglänzten kolossale Lebern, ebenfalls mit Inschriften versehen, die wohl nicht zarter gedichtet werden konnten. Denke man sich zu all' der Herrlichkeit noch die Pracht der schönsten Sommernacht, den Abglanz des Mondes in den Fluten der Aare, die salbe Aussicht in die ewigen Firnen des Oberlandes, und man wird gestehen müssen, daß man sich in eine Feenwelt versetzt glaubte, die das Gemüt mit unaussprechlicher Lust erfüllte.“ Unter der oberen Leber las man die Worte:

„O Heil dir, Land! Wo einig Schwert und Leber,
Wo Mut und Dichtkunst bilden einen Kranz,
Wo Haller sang, und zu der Treue Feier
Der Löwe fiel, und strahlt im ew'gen Glanz.“

Die Inschrift bei der untern Leber lautete:

„Laß', gold'ne Leber, deine Saiten tönen,
Erhebe uns durch Zaubermelodie;
Verbinde heut' das Gute mit dem Schönen,
Und schaff' der Herzen reinste Harmonie.“

Eine Inschrift prangte auch unter jedem Kantonswappen. Wir nennen nur wenige: